

Giuseppe Franco (Lecce/Eichstätt)

Erkenntnis, Ethik und Alltagsdenken.

Ein Gespräch mit Hans-Joachim Niemann über den Kritischen Rationalismus

Teil 2*

Man kann die epistemologische Auffassung Poppers mit den Worten Problem-Theorie-Kritik zusammenfassen. Wie hat man das zu verstehen?

Sie sprechen auf Poppers ›epistemologisches‹ Schema an, das zur ›episteme‹, zur Erkenntnis, führt. Leben heißt Probleme lösen. Und das wiederum heißt, irgendwelche Ziele verfolgen und sie nicht ohne Schwierigkeiten erreichen. Es ist egal, ob Sie sich dabei einen Wissenschaftler vorstellen oder einen Erstklässler auf dem Weg zur Schule. Wer Probleme hat, versucht, sie zu lösen. Wer das nicht tut, ist unvernünftig. Natürlich kann man unvernünftig sein. Aber lassen Sie uns sehen, was der vernünftige Mensch tut.

Ein Erstklässler, der ein Problem mit der Schule hat, probiert etwas Neues aus. Er hat eine *Theorie*, wie es besser gehen könnte. Oder, weniger hochtrabend, aber methodologisch gleichbedeutend: er denkt sich eine erste Lösung aus. Zum Beispiel könnte sein erster Versuch einer Lösung sein, heute die Schule zu schwänzen. Dann fällt ihm – hoffentlich! – eine zweite Lösung ein: Doch hingehen, weil immerhin die Sportstunde Spaß macht. Und dann kommt vielleicht noch eine dritte hinzu: überhaupt immer durchhalten und danach sich mit was Schöнем belohnen: Playstation, Fußball oder sonst was. Beim Wissenschaftler sind die ›versuchten Lösungen‹ natürlich mehrere Theorien, die er ausprobiert, die er der Kritik aussetzt und deren Lösungskraft er vergleicht.

›Versuchte Lösung‹ oder ›Theorie‹, egal, wie wir die Wörter wählen, Hauptsache,

wir stellen uns einen Prozess vor, der in etwa dem eben geschilderten gleicht: erst das Problem, dann versuchte Lösungen oder Theorien, dann die kritische Auswahl. Kurz, wenn Sie so wollen: Problem – diverse Theorien – Kritik.

Jetzt kommt etwas Wichtiges hinzu: Dieses Schema Problem-Theorien-Kritik ist nur dann eine gute Zusammenfassung für den Erkenntnisprozess, wenn man es sich als *Iteration*, als fortgesetzte Wiederholung, vorstellt: (Problem-Theorien-Kritik)₁ → (Problem-Theorien-Kritik)₂ → (Problem-Theorien-Kritik)₃ → (Problem-Theorien-Kritik)₄ → usw. Es wird solange wiederholt, bis eine befriedigende Problemlösung erreicht ist.

Bei der Wiederholung zeigt sich oft, dass das Problem sich verändert, während man es zu lösen versucht. Denken Sie etwa an einen Psychologen, der einen Ehekonflikt zu lösen versucht. »Er will nie abwaschen, er will nie Schuhe putzen« hieß es zuerst, und später stellt sich heraus, er hat »*dein* Kind« gesagt, statt »*unser* Kind«, und sukzessive kommen weitere Dinge ans Licht: das Problem verändert sich. Dem Wissenschaftler geht es ganz genauso. Auch er muss immer wieder analysieren, was sein eigentliches Problem ist. Und die beste Analyse ist, Lösungen auszuprobieren und herauszufinden, warum sie noch nicht gut genug sind.

Was ist eine evolutionäre Erkenntnistheorie?

Das Schema, möglichst viele Alternativen zu produzieren, dann eine davon auszu-

wählen, dann wieder Alternativen zu produzieren und eine auszuwählen und so fort, das ist das Schema der biologischen Evolution. Mutation und Selektion heißen dort die Akteure. Beim Erkenntnisprozess heißen sie Versuch und Irrtumsbeseitigung. Daher rührt die Bezeichnung ›evolutionäre Erkenntnistheorie‹.

Entscheidend dafür, was bei evolutionären Prozessen herauskommt, ist natürlich das Selektionskriterium. In der Natur ist es die Replikationsfähigkeit selbst, die ›repliziert‹ oder ›reproduziert‹ wird: Das, was sich am erfolgreichsten vermehrt, verdrängt das andere, wenn der Lebensraum oder die ›Lebensmittel‹ geteilt werden müssen.

Im Erkenntnisprozess werden die Theorien repliziert, die uns wahrheitsnäher scheinen. Im Unterschied zur Natur beschränkt sich der evolutionäre Prozess darauf, nur Theorien zu verändern. Sie werden mit Alternativen konfrontiert, und die bessere wird ausgewählt. So wird das Wissen immer besser. Besser natürlich im Sinne des Selektionskriteriums: viele Theorien stimmen immer mehr mit der Wirklichkeit überein.

Anders als die Lebewesen der Natur können sich Theorien nicht selbst vermehren. Sie verdrängen sich auch nicht gegenseitig wegen knapper Lebensmittel. Solche Selektionsprozesse kann es natürlich *außerdem* geben, zum Beispiel, wenn eine Theorie sehr wirkungsvoll publiziert wird, dann ›vermehrt‹ sie sich gewissermaßen schneller als eine andere. Oder wenn das knappe ›Lebensmittel‹ die Forschungsgelder sind, dann gibt es Verdrängungswettbewerbe. In solchen Fällen überlagert sich dem evolutionären Prozess der Wahrheitsfindung ein evolutionärer Prozess zweiter Ordnung, der nicht von der Wahrheit, sondern beispielsweise von der Anziehungs-

kraft für Forschungsgelder gesteuert wird. In dieser Weise gibt es weitere evolutionäre Erkenntnisprozesse in der Forschung. Die größte Wirkung erreicht man mit sogenannten ›Superreplikatoren‹. Das sind hier, wo es um Erkenntnis geht, Aussagen, die um so mehr geglaubt werden, je mehr Menschen sie bereits glauben. Dadurch führt die Vermehrung zu weiterer Vermehrung. So kommt es, dass zum Beispiel die Erkenntniswelt eines Harry Potter sich zigmillionen Mal mehr verbreitet als die Ergebnisse eines wahrheitssuchenden Philosophen.

Wenn man die von Popper gewollten evolutionären Erkenntnisprozesse unterstützen will, muss man darauf achten, dass die vermutete Wahrheit das Selektionskriterium mit der höchsten Priorität bleibt.

Aber das Wort ›evolutionär‹ darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser evolutionäre Erkenntnisprozess, anders als die natürliche Evolution, nichts für die Verbreitung der vermuteten Wahrheit tut. Dafür müssen ganz andere Prozesse eingeführt werden, die in der breiten Medienpalette dem Wissen mehr Platz verschaffen; mehr Platz neben dem Unterhaltenden, dem Spannenden, dem Alarmierenden, dem Gewalttätigen und dem Vulgären. Das ist nicht so einfach.

Wie sah Poppers Auseinandersetzung mit der analytischen Philosophie aus?

Popper hat sich mit den Thesen des Wiener Kreises auseinandergesetzt, der ja stark analytisch orientiert war. Viele Ergebnisse, zu denen Popper gekommen ist, finden sich in dem lange Zeit verschollenen ersten Buch Poppers *Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie*. Dank der unermüdlichen Arbeit von Troels Eggers Hansen konnte der erste Teil des Buches

wiederhergestellt und 1979 herausgegeben werden. Demnächst erscheint im Rahmen der Gesamtausgabe die dritte überarbeitete Auflage.

Popper hat später keine wissenschaftliche Diskussion mehr mit der analytischen Schule gesucht, weder mit Russell noch mit Wittgenstein noch mit Carnap, und schon gar nicht war er an Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Richtungen der Sprachphilosophie interessiert. Die Philosophen in Oxford und Cambridge ignorierten ihn genauso wie er sie. Er hielt das alles mehr oder minder für eine Mode. Kleine Randprobleme der Philosophie Russells und Wittgensteins wurden da zu riesigen Problemen ausgebaut. Eine Mode, die vorbeigehen würde, dachte er.

Statt dessen hat Popper ein Leben lang seine gegensätzlichen Auffassungen sehr deutlich wiederholt, so deutlich, dass man die Adressaten – die Sprachanalytiker – mehr als bloß ahnen konnte. Worin seine Kritik lag, hatte ich vorhin im Zusammenhang mit dem Wiener Kreis gesagt.

Popper schwamm gegen den Strom, gegen den ›mainstream‹. Seinen Eigensinn wird man vielleicht besser würdigen können, wenn man sich die Entwicklungen in der Ethik anschaut: Über Ethik kann man nicht ›klar‹ sprechen, meinten Wittgenstein und die analytische Schule. Sie wandten sich dann ganz der ethischen Sprache zu: »Was meinen wir eigentlich, wenn wir vom ›Guten‹ sprechen?« *Linguistic turn* und *semantic ascent* nannte man das, und glaubte sich auf eine höhere Ebene gehoben.

Aber die eigentlichen ethischen Probleme: Kriege, Hiroshima und Auschwitz unmöglich zu machen, die schwindende christliche Gewissensethik durch neue, aufgeklärte Institutionen zu ersetzen, derartige kon-

krete Probleme blieben unbearbeitet. Und das nur, weil man im Unterschied zu Popper glaubte, nur über die ethische Sprache sprechen zu können. Natürlich klangen diese Texte überaus logisch und hochgelehrt. Inhaltliche ethische Vorschläge wirkten, daran gemessen, wie Naivitäten zurückgebliebener Moralapostel.

Aber hatte Popper denn nicht letzten Endes Recht damit, dass die wirklich anstehenden Probleme wichtiger sind als die Sprachprobleme, die letztlich zu keinem Ergebnis geführt haben? Hat die Frage »Was meinen wir denn heute eigentlich, wenn wir vom ›Guten‹ sprechen?« irgendwie weitergeführt? Sind wir durch die analytische Philosophie tatsächlich klüger geworden? Sind durch diese hochgelehrten Analysen die moralischen Probleme von Krieg, Armut, Terrorismus, Überbevölkerung oder Korruption auch nur einen Deut verringert worden?

Inzwischen ist die Ethik wieder etwas praktischer geworden, aber sie ist nach wie vor weit davon entfernt, die politischen und sozialen Probleme auch nur halbwegs mit wissenschaftlicher Vernunft zu lösen.

Was versteht der Kritische Rationalismus unter einer Definition und was ist der Unterschied zu essentialistischen Definitionen? Und was sind denn kreative Definitionen?

Im Zusammenhang mit Definitionen gibt es ein großes philosophisches Problem, das auch im Alltagsdenken eine Rolle spielt. Wir können zum Beispiel sagen: Die ›wahre Demokratie‹ kennt keine Rassenunterschiede. Oder wir können nach dem wahren Wesen der Freiheit fragen, nach der ›wahren Freiheit‹; oder nach dem wahren Wesen Gottes. Solche Definitionen, die nach dem Wesen oder gleichbedeu-

tend nach der ›Essenz‹ fragen und die deshalb ›essentialistische Definitionen‹ heißen, verfolgen ein unerreichbares Ziel. Es ist unerreichbar, weil Definitionen vieles sein können – zweckmäßig, klar, kurz, kreativ, operational –, nur *wahr* sein können sie nicht.

Es kann zweckmäßig sein, ›Tassen‹ und ›Becher‹ zu unterscheiden, aber man kann nie herausfinden, was eine ›wahre Tasse‹ ist, und genauso wenig finden wir heraus, wie die ›wahre Demokratie‹ aussieht. Das muss man einfach definieren. Der Ausdruck ›Tasse‹ soll für das und das stehen, und dann folgt eine mehr oder weniger lange Beschreibung. ›Tasse‹ ist dann eine Abkürzung oder ein Name – lateinisch ›nomen‹ – für eine längere Beschreibung. Daher ist es eine ›nominalistische Definition‹. So machen es die Wissenschaftler, und daran halten sich auch kritische Rationalisten.

Für ›Demokratie‹ ist eine genaue Definition viel schwerer zu finden als für Tassen. Sie kann nie in wenigen Worten abdecken, was in der Geschichte alles unter diesem Namen als Regierungsform aufgetreten ist. Wir müssen uns mit ungefähren Definitionen zufrieden geben. Wer Genaueres wissen will, soll die entsprechenden Bücher lesen.

Aber im Alltagsleben müssen wir das Wort dauernd verwenden. Und da spielt es eine große Rolle, wie ›Demokratie‹ auf kurze Weise definiert ist und nicht durch bücherlange Erklärungen. Eine schlechte Definition wäre ›Demokratie ist Volksherrschaft‹. Denn dann wäre sie von Hitlers Sportpalastdemokratie und von kommunistischen Volksdemokratien kaum zu unterscheiden. Anhand dieses Beispiels kann ich Ihnen nun zeigen, was eine *kreative Definition* ist: Die Definition ›Demokratie

ist Machtkontrolle und Bürgerpartizipation‹ ist viel fruchtbarer als die Definition „Demokratie ist Volksherrschaft“. Sie beinhaltet die lange Geschichte, in deren Tradition zum Beispiel alle heutigen Regierungsformen der westlichen Länder stehen, und sie weist einen Weg in die Zukunft, der immer mehr Machtkontrolle und immer intelligentere Partizipation ermöglicht. Er verspricht jedenfalls viel mehr Gutes als die im Computerzeitalter möglichen, elektronisch durchgeführten Volksabstimmungen als Grundlage einer direkten Volksherrschaft, die auch für sehr große Nationen heute realisierbar wäre. Ich würde sie nicht gerne erleben wollen; denn sie wäre eine ernste Bedrohung für alle Minderheiten und das Ende jeder Rechtsstaatlichkeit. Sie sehen, wie wichtig Definitionen sein können; lebenswichtig sogar. Deshalb müssen wir nach kreativen Definition suchen, nicht nach wahren Definitionen.

Was versteht man unter Dualismus wie etwa dem Dualismus von Aussagen und Vorschlägen, von Erkenntnis und Entscheidung, von Leib und Seele, von Tatsachen und Entscheidungen?

Die Rede vom Dualismus soll uns vor Kategorienverwechslungen schützen. Kategorienverwechslungen gehören zu den häufigsten Denkfehlern. Sie sind sehr heikel. Sie hören sich manchmal an, als sei jemand im Kopf nicht richtig. Ein drastisches Beispiel ist die Behauptung: ›Die Menschenrechte stehen in C-Dur‹.

Nicht so auffällig, aber genauso falsch ist es zu sagen »Die Wissenschaftsgeschichte hat keine Ähnlichkeit mit Poppers ›Logik der Forschung‹«. Diese These Thomas Kuhns sollte eine Aufforderung sein, lieber den wirklichen Wissenschaftlern zu folgen als Popper. Insofern liegt ihr aber

eine Kategorienverwechslung zugrunde. Aus der Geschichte können wir Vieles lernen, aber die bloße Beschreibung historischer Fakten sagt noch nicht, was wir tun sollen. Popper macht *Vorschläge*; Kuhn macht *Beobachtungen*. Das sind zwei ganz verschiedene Vorgehensweisen, die man nicht verwechseln sollte.

Den unbedachten Übergang von Ist-Sätzen zu Soll-Sätzen hatte schon David Hume als völlig unlogisch beklagt. Seit Hume ist uns der Dualismus der Welt des Seins und der des Sollens sehr klar geworden: Es gibt keinen logischen Übergang vom Sein zum Sollen. Das ist einer der wichtigsten Sätze der Philosophie, und er könnte auch im Alltagsdenken von unschätzbarem Wert sein.

Die Rede vom Dualismus hat immer mit zwei Bereichen zu tun, die man nicht verwechseln darf und die man nicht ineinander überführen kann: Die Welten des Seins und des Sollens; die von Aussagen und Vorschlägen; von Erkenntnis und Entscheidung; von Tatsachen und Normen; von Leib und Seele. Das sind so die wichtigsten.

Aber, jetzt kommt das große Aber: Wer gelernt hat, nicht mehr blind oder leichtfertig Kategorien zu verwechseln, die verschiedenen Welten angehören, der muss nun als nächstes lernen, dass diese Welten nicht völlig getrennt sind, sondern sehr viel miteinander zu tun haben.

Ein Beispiel ist: Wir können aus der Geschichte auch moralische Lektionen lernen. Die Aneinanderreihung von Tatsachen führt doch irgendwie in die Welt des Sollens. Der Übergang ist nur nicht *logisch*.

Und das ist nicht das einzig Wichtige. In den getrennten Welten gelten auch jeweils andere *Rechtfertigungsmethoden*. Zu rechtfertigen, was als geschichtliche Tatsache

zu gelten hat, erfordert ganz andere Methoden als zu rechtfertigen, dass wir nie wieder Kriege führen sollen. Unsere moralischen Kategorien lenken unser Augenmerk auf bestimmte Fakten, beispielsweise die des 30-jährigen Krieges. Die werden dann mehr erforscht als andere. Und die gut geprüften Tatsachen über den 30-jährigen Krieg spielen dann eine große Rolle, wenn es in der Welt des Sollens um Toleranz- und Friedensgebote geht.

Sind das getrennte Welten, die Wissenschaft und die Welt der Werte? Was bedeutet in diesem Zusammenhang die Wertfreiheit der Wissenschaft?

Die Wissenschaft kann uns nicht sagen, was wir tun sollen; sie kann uns höchstens sagen, was wir nicht tun können. In diesem Sinne, sagt Max Weber, ist die Wissenschaft wertfrei und soll es sein. Jeder, der behauptet, seine politischen oder moralischen Vorschläge seien das Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, ist in den Augen von Max Weber ein Falschspieler. Dieser Dualismus von Erkenntnis und Entscheidung musste deutlich herausgestellt werden, um Fehler zu vermeiden und Täuschungsmanöver zu entlarven.

Nun kommt wieder das große Aber: Aber auch Wissenschaft und Erkenntnis haben viel mit Bewertungen zu tun, also mit Werten. Ohne Bewertungen geht es nicht. Wir müssen ja bewerten, was wichtig ist, andernfalls würden wir in einem Meer von Erkenntnissen ertrinken. Wir müssen bewerten, ob die eine Theorie mehr erklärt als die andere; ob sie in diesem Sinne ›gut‹ oder ›schlecht‹ ist. Wir müssen bewerten, ob eine Theorie sich genügend *gut* bewährt hat, um mit ihrer Hilfe Flugzeuge oder Fahrstühle zu konstruieren. Wissenschaft ist *nicht* wertfrei. Aber das darf man

erst sagen, wenn man Max Webers Lehre verstanden und akzeptiert hat.

Meiner Meinung nach ist die Wissenschaft auch dafür zuständig, über Werte und Normen objektive Entscheidungen zu treffen: Wissenschaftler können objektiv feststellen, ob ein in die Charta der Vereinten Nationen aufgenommenes Gebot der Gewaltminimierung zu weniger Mord und Totschlag führt, beziehungsweise insgesamt unser Leben verbessert oder nicht. Es gibt also doch eine Möglichkeit, moralische oder politische Vorschläge als Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen zu präsentieren! Aber auch hier muss man sehr vorsichtig sein, um nicht hinter Max Weber zurückzufallen. Wenn die Wissenschaft der Ethik hilft, spielen immer ethische Voraussetzungen eine Rolle, die *nicht* aus der Wissenschaft stammen: die Wissenschaft sagt nicht, dass wir unser Zusammenleben verbessern sollen. Das müssen wir selber wollen oder eben nicht.

Welche Rolle spielen die Fehler in der Wissenschaft und im Alltagsleben?

Das ist eine altbekannte Sache: Wir lernen aus Fehlern. Wenn wir Fehler überall vermeiden könnten, würden wir nichts Neues lernen. Auf dem Eis kann man tanzen. Schön, aber irgendwann erlebt man, das man auch einbrechen kann, und dann wird man in Zukunft etwas vorsichtiger auf dem Eis tanzen.

Fehler sind in diesem Sinne etwas Wertvolles. Natürlich ist nicht jeder Fehler wertvoll. Es gibt dumme Fehler. Das sind die, bei denen man hätte wissen können, was man falsch macht. Aber wenn wir Neues entdecken wollen, dann müssen wir an die Grenzen gehen, dann müssen wir ausprobieren, ob unser Verhalten und unsere Überzeugungen auch dann noch richtig

sind, wenn wir ein anderes Land bereisen. Und die Wissenschaftler wollen dauernd ›neue Länder‹: oder besser: wissenschaftliches Neuland kennenlernen. Für sie ist es besonders wichtig, Fehler zu machen.

Statt die wertvolle Seite des Fehlermachens zu sehen, leben wir in einer Kultur, die gewohnt ist, Fehler als Schwäche oder Fehltritt zu behandeln. Politiker machen grundsätzlich keine Fehler; sie haben nur eine schlechte Presse. Auch in den Betrieben wird den Mitarbeitern jeder Fehler angekreidet. Abteilungen dürfen keine Fehler machen. So gewöhnen wir uns das an: Fehler müssen vertuscht werden. Das ist ganz falsch. Wenn wir einen Fehler gemacht haben, dürfen wir nicht wegsehen. Wir müssen ihn analysieren und herausfinden, wie er zustande kam und was wir an unseren Haltungen, an unseren Überzeugungen, an unseren Theorien ändern müssen, damit er nicht mehr auftritt. Selbst wenn es ein dummer Fehler war, sollten wir nicht schamhaft wegschauen, sondern ihn analysieren: Warum haben wir nicht auf frühere Erfahrungen zurückgegriffen? Die positive Einstellung zu Fehlern kann uns nur weiterhelfen.

Hans Albert hat den Begriff der ›Kritikimmunität‹ eingeführt, der Popper sehr gefallen hat. Könnten Sie ihn erklären? Wenn man wissen will, ob die eigenen Ideen etwas taugen, muss man sie der Kritik aussetzen. Deshalb gibt es wissenschaftliche Veröffentlichungen und wissenschaftliche Diskussionen.

Solchen Auseinandersetzungen aus dem Weg zu gehen, ist ganz widersinnig und unproduktiv. Popper hat immer beklagt, dass auch die klügsten Leute das nicht einsehen und es nicht lassen können, sich

gegen Kritik abzuschotten, um diese billige Art der Unbesiegbarkeit als Sieg ihrer Ideen feiern zu können.

In Alberts Begriff der ›Kritikimmunität‹ ist diese widersinnige Strategie kurz und bündig ausgedrückt, weil man sofort begreift: wertvoll wäre ›Kritik-Widerlegung‹ und nicht ›Kritik-Immunisierung‹. Wertvoll wäre die Verarbeitung von Kritik, nicht der Schutz vor Kritik. Für unsere Argumentationskultur ist es sehr wichtig, solche prägnanten Begriffe zu besitzen, die größere Sachverhalte geschickt zusammenfassen. Das sind ›glückliche Funde‹, auf die allerdings nur wenige kommen. Popper verwendete das weniger einleuchtende Wort ›konventionalistische Wendung‹, das man ohne spezielles Vorwissen nicht versteht. Deshalb freute ihn Alberts Wortschöpfung.

Welche Auffassung der Wahrheit vertritt der Kritische Rationalismus?

Das lässt sich in zwei Sätzen sagen, die keinerlei Verständnisschwierigkeiten bereiten. Satz (1): Wahrheit ist die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit. Satz (2): Man kann nie wissen, ob man die Wahrheit gefunden hat.

Das sind zwei einfache Sätze. Ich möchte eigentlich gar nicht so viel dazu sagen. Gehen Sie spazieren oder in ein stilles Kloster, oder denken Sie sonst wo ab und zu über diese beiden Sätze nach: Sie werden selbst herausfinden, wie viel Weisheit in ihnen liegt und wie wichtig sie für unser aller Leben sind.

Was versteht man unter Korrespondenztheorie der Wahrheit und unter absoluter Wahrheit?

Ja, also dann doch noch etwas näher heran an die Wahrheit! Aber wir müssen die Diskussion abkürzen. Die ›Korrespon-

denztheorie der Wahrheit‹ ist Inhalt einer sehr langen, alten Debatte über die Wahrheit. In etwa sind damit Richtungen gekennzeichnet, die die Wahrheit als Übereinstimmung mit der Wirklichkeit begreifen. In diesem Sinne wird sie vom Kritischen Rationalismus vertreten. Am anderen Ende der sehr langen Skala unterschiedlicher Wahrheitsbegriffe liegt die *Konsens*theorie der Wahrheit. Dieses Ende wird von Jürgen Habermas vertreten. Wenn alle vernünftigen und gut informierten Menschen übereinstimmen, sollte das erreicht sein, was den Namen Wahrheit verdient, meint er. Leider übersehen die Konsens-theoretiker, wie wichtig der Dissens ist und dass Konsens alles Mögliche beweisen kann, nur nicht die Wahrheit. Zum Beispiel kann er auf der gleichen falschen Sichtweise beruhen oder auf den Fehlern der gleichen Tradition.

Die berühmteste Wahrheitsfrage stellte bekanntlich Pontius Pilatus: ›Was ist Wahrheit?‹ Und die originellste Antwort stammt von Jesus Christus. Er sagt nicht, Wahrheit ist das und das, sondern ›Ich *bin* die Wahrheit‹. Wahrheit wird oft als inneres Erlebnis verstanden, als eine Art Erweckung. Der Kritische Rationalismus sieht in Wahrheitserlebnissen, so tief empfunden sie auch sein mögen, keinerlei Garantie für Wahrheit.

Die Rede von absoluter Wahrheit betont den Aspekt, dass die Wahrheit nicht von Menschen, Zeiten oder Kulturen abhängt. Der Satz wie ›Die Erde kreist um eine einzige, nicht um zwei Sonnen‹ ist wahrscheinlich absolut wahr, weil er mit der tatsächlichen Wirklichkeit übereinstimmt. Und diese Übereinstimmung hat nichts damit zu tun, dass es Menschen sind, die den Satz formuliert haben oder dass er in einer bestimmten Kultur formuliert wur-

de. Was er behauptet, ist ›losgelöst‹ davon: ›absolut‹.

Man kann Sätze formulieren, die absolut wahr sind. Aber man kann niemals wissen, ob sie wahr sind. Wenn Wahrheit vorliegt, ist sie nach Auffassung des Kritischen Rationalismus immer absolut wahr. Insofern erübrigt sich die Rede von absoluter Wahrheit. Es gibt keine andere Wahrheit.

Welche Rolle spielen Argumente und das Argumentieren? Was ist eine kritische und rationale Diskussion? Handelt es sich um eine Art Dialektik?

Die menschliche Sprache hat verschiedene Aufgaben: sie signalisiert etwas, z.B. wenn Gefahr droht; oder sie drückt unsere Stimmung aus, z.B. wenn es uns schlecht geht oder wenn es uns besonders gut geht; oder sie beschreibt unsere Umgebung und die Welt. Ihre vierte Funktion ist: Sie löst Konflikte ohne Gewalt, sie argumentiert. Und das ist Argumentieren immer: Konflikte austragen ohne Gewalt. Menschen mit anderen Meinungen zu überzeugen oder sich selber von ihnen überzeugen zu lassen; und eben nur mit Worten, nicht mit Drohungen, nicht mit Gewalt in irgendeiner Form.

Das fängt schon im Kindesalter an: Statt Ohrfeigen bekommt ein Kind heute Argumente. Das hat große Vorteile: Es kann mitreden; gemeinsam kommt man vielleicht auf etwas Neues, einen Kompromiss, der beiden Seiten zuvor nicht so klar war und doch beide Seiten befriedigt. Und ein dritter Vorteil: wenn man mal nicht Recht hat, ist das intellektuelle Nachgeben weniger erniedrigend als eine Ohrfeige einzustecken oder eine zu Unrecht ausgeteilt zu haben.

Das alles gilt auch für das Argumentieren im späteren Erwachsenenleben, wo Ge-

walt langsam aus der Mode kommt. Aber nun, wo die Fäuste nicht mehr helfen, kommt es darauf an, dass man Argumentationstechniken beherrscht.

Im Leben der Nationen, in der Politik, ist Gewalt immer noch in Mode und wird nur allmählich durch konsequentes Argumentieren abgelöst. Wer nicht hören will, muss fühlen, sagt man. Aber die zivilisierte Version des Sprichworts lautet umgekehrt: Wer nicht fühlen will, muss hören. Wenn Israelis und Palästinenser eines Tages nicht immer mehr Schmerz und Trauer fühlen wollen, werden sie an den Verhandlungstisch kommen und argumentieren. Die Amerikaner lehnen es ab, mit den Iranern zu reden. Aber eines Tages werden sie am Verhandlungstisch sitzen und einander zuhören. Das steht schon immer im Voraus fest: Am Schluss aller bewaffneten Konflikte sitzt man zusammen und argumentiert. Warum nicht gleich?

Das Schöne am Argumentieren ist: Man kommt gemeinsam oft auf neue Einfälle, auf Dinge, an die beide Seiten nicht gedacht haben und die doch beiden Seiten gefallen. Dieses kreative Element im Wechselspiel von Rede und Gegenrede kennen wir alle: wenn wir uns unterhalten, wenn wir diskutieren oder debattieren. Gespräche nehmen oft Wendungen, die völlig unvorhersehbar waren. Nur Politiker sind oft so borniert, dass sie mit vorgefertigten Reden in die Debatte ziehen und sich nicht überraschen lassen wollen, selbst wenn es eine positive Überraschung wäre. Das ist dumm. Und diese Dummheit hat dazu geführt, dass es keine echten Debatten in den Parlamenten mehr gibt: Man hat Angst vor der Überraschung, vor dem kreativen Element der Debatte.

Ob man das nun kritische Diskussion nennt oder rationale Diskussion oder Dialektik,

das ist egal. Hauptsache, man arbeitet weiter daran, dass das Argumentieren mit seinem kreativen Element zum Zuge kommt. Aber zu einer richtigen Argumentationskultur gehört noch viel mehr. Es gibt Dutzende von Argumentationsregeln, die jeder Mensch beherrschen sollte. Es gibt Dutzende von Scheinargumenten, auf die man nicht hereinfallen darf und die man deshalb kennen sollte. In einer Welt, in der täglich Konflikte gelöst werden müssen, ist Argumentieren einfach notwendig. Aber Argumentieren muss man üben. Das geht überhaupt nicht ohne Training. Das muss man als Kind schon lernen. Und in Ländern wie Indien oder den Vereinigten Staaten lernen Kinder das in der Schule. Dort gibt es Debattierkurse und Debattierwettbewerbe. Halten Sie mal einem indische Kind ein Mikrophon unter die Nase, und einem deutschen. In den meisten Fällen bringt das indische Kind eine Reihe von Gedanken vor, während das deutsche herumdruckst oder kichert. Wie sollte es auch anders: Argumentieren müsste auch bei uns ein Schulfach sein und täglich geübt werden. Aber sagen Sie das mal unseren Unterrichts- und Bildungsministern. Bei diesem Thema spitzen die nicht die Ohren, sondern die Rotstifte.

Könnten Sie Poppers Auffassung seiner ›Welt-1‹, ›Welt-2‹ und ›Welt-3‹ erläutern? ›Welt‹ bedeutet ›Wirklichkeit‹, und Wirklichkeit hat etwas mit Wirkung zu tun. Für Popper hat alles Realität, was wirken kann und auf das man wirken kann.

Die ›Welt-1‹ ist die physikalische und biologische Welt. Auf die kann man einwirken, wenn man zum Beispiel einen Nagel in die Wand schlägt. Umgekehrt übt die Welt-1 Wirkungen aus, wenn z.B. der Wind uns anweht oder die Sonne uns

bescheint. Dass diese physikalische Wirklichkeit wirklich vorhanden ist, wird nur von wenigen Philosophen bestritten.

Unproblematisch ist auch die ›Welt-2‹, die Welt der Gefühle, des ›Seelischen‹, der inneren Erlebnisse. Es kann kaum bestritten werden, dass man von außen auf diese Gefühlswelt einwirken kann, zum Beispiel, wenn der Hammer nicht den Nagel, sondern den Daumen trifft. Und auch das Umgekehrte dürfte kaum bestritten werden, dass die Gefühlswelt nach außen wirkt: Wenn einer lacht, kann seine Lachen viele andere anstecken.

Was problematisch ist, ist Poppers ›Welt-3‹. Das ist die Welt der Theorien, der Überzeugungen, der Probleme, der Bücherinhalte, des Wissens, kurz die Welt der geistigen Dinge. Wie existieren diese Dinge denn? Ohne Welt-1 in einer Art Himmel? Oder gebunden an Welt-1-Dinge, so wie der Buchinhalt irgendwie im Papier steckt? Aber bleiben wir schön bei unserem Wirklichkeitskriterium beziehungsweise bei Poppers Wirklichkeitskriterium: das ist die Wirksamkeit. Kann man auf die Welt-3 wirken? Ja. Man kann jederzeit den gedanklichen Inhalt eines Buches verändern, indem man die Sätze darin anders formuliert. Kann der geistige Inhalt auch nach außen in die Welt-1 oder Welt-2 wirken? Ja. Wenn ich ein Buch aufschlage und lese, hat das innere Erlebnisse zur Folge, wirkt also in die Welt-2. Vielleicht war es ein Reiseführer. Ich hole mein Fahrrad heraus und radle irgendwohin: Dann hat das Buch in die Welt-1 gewirkt.

Alle drei Welten sind also wirkliche Welten. Sie sind ein Teil der Realität. Aber wozu braucht der Mensch diese drei Welten? Das führt jetzt zu weit, aber es gibt viele Probleme, die mit diesen Vorstellungen gelöst werden können. Das Rätsel des

freien Willens und das Rätsel der geistigen Verursachung sind die wichtigsten.

Wenn auch in der Ethik keine Begründung der letzten Prinzipien möglich ist, wie kann man dann zwischen den unterschiedlichen ethischen Systeme unterscheiden, ohne dem Relativismus zu verfallen? Sind diese Prinzipien eine Sache willkürlicher Entscheidungen? Oder können solche Entscheidungen rational sein?

Wie bei metaphysischen Theorien, über die wir sprachen, können auch ethische Maximen und moralische Werte nicht empirisch überprüft werden. Kein Experiment kann Toleranz bestätigen oder widerlegen. Trotzdem kann man ethische Maximen und moralische Werte relativ leicht einer empirischen Prüfung unterziehen. Lassen sie mich das an einem Beispiel erklären. Schopenhauers ethische Maxime ›Hilf, wo du kannst; schade niemandem!‹ lässt sich nicht empirisch prüfen, weil sie eine Aufforderung ist und keine Tatsachenbehauptung. Sie sagt nichts voraus, das man falsifizieren könnte. Sobald man aber das Ziel der Ethik als ›Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens‹ akzeptiert hat, ist eine empirische Prüfung möglich. Im Rahmen des menschlichen Unternehmens, das wir ›Ethik‹ oder ›Moral‹ nennen, lautet die unabgekürzte Formulierung unserer Maxime: ›Die Maxime ›Hilf, wo du kannst; schade niemandem!‹ verbessert das menschliche Zusammenleben«. Und diesen Satz kann man empirisch prüfen. Ob tatsächlich eine Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens erreicht wurde, kann prinzipiell empirisch geprüft werden.

Natürlich kann man jetzt eine endlose Debatte darüber führen, was denn ›Verbesserung‹ heißen soll, und ›helfen‹ und ›jemandem schaden‹ usw. Doch die Metho-

de funktioniert. Verfahren Sie in gleicher Weise mit einer anderen Maxime, die weniger Gelegenheit für irreführende Diskussionen bietet: ›Die Maxime ›Schlag jedem, der dir über den Weg läuft, den Kopf ab!‹ verbessert das menschliche Zusammenleben« lässt sich leicht falsifizieren: Die Vorhersage einer Verbesserung wird nicht eintreten.

Kann Ethik eine Wissenschaft sein?

Ja, das kann sie. Denn man kann diesen ›rationalen Rahmen‹, von dem gerade die Rede war, um jeden moralischen Wert, jede Maxime, jede ethische Regel legen. Jede ethische Institution lässt sich auf diese Weise empirisch prüfen. Ethik wird auf diese einfache Weise zu einer Wissenschaft.

Natürlich arbeite ich, wenn Sie so wollen, mit einem ›Trick‹, den mir nicht jeder abnimmt. Die Sache funktioniert nur, wenn man die ›Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens‹ oder einen ähnlichen Satz als höchstes Ziel aller Moral und als Prämisse aller ethischen Überlegungen akzeptiert hat. Über die genaue Formulierung darf noch gestritten werden; vielleicht soll mit dem Unternehmen, das wir ›Moral‹ nennen, etwas anderes erreicht werden.

Aber das ist eine andere Diskussion. Für die Frage, ob Ethik eine Wissenschaft sein kann, ist die gravierendste Kritik die Frage: Wie kann denn Ethik Wissenschaft sein, wenn der oberste Satz, nach dem sich alles richtet, ein *Ziel* oder einen *Wert* ausdrückt? Den kann man doch nicht empirisch beweisen, und dann auch alles andere nicht, was daraus folgt.

Werfen wir einen Blick auf die Naturwissenschaften. Auch dort wären rationale Entscheidungen zwischen beliebigen Theorien, zwischen Einsteins Theorien und schierem

Unsinn, unmöglich, wenn wir nicht zuvor ein *Ziel* oder einen höchsten *Wert* akzeptiert hätten. Das Ziel der Wissenschaft ist ›besseres Wissen‹ oder die ›bessere Erklärung der Welt‹. Wie in der Ethik macht erst ein ›rationaler Rahmen‹ sämtliche Theorien über die Natur entscheidbar: »Die oft geprüfte Theorie xyz (z.B. ›Die Erde ist nahezu kugelförmig‹) ist wissenschaftlich anerkannt, weil sie die Welt besser erklärt.« Die Verbesserung der Erklärung der Welt kann prinzipiell empirisch geprüft werden. Wir kommen also zu folgender Parallele:

Die Wissenschaft sagt: Das Ziel empirischer Untersuchung ist nicht, eine *beliebige* Theorie zu stützen oder abzulehnen, sondern im Vergleich die bessere zu finden, die bessere im Hinblick auf das *Ziel* der Wissenschaft (und das ist die Verbesserung der Welterklärung).

Die Ethik sagt: Das Ziel empirischer Untersuchung ist nicht, eine *beliebige* Maxime zu stützen oder abzulehnen, sondern im Vergleich die bessere zu finden, die bessere im Hinblick auf das *Ziel* der Ethik (und das ist die Verbesserung des Zusammenlebens).

Die These, dass Ethik eine Wissenschaft sein kann, scheint auf der Hand zu liegen. Trotzdem stimmt mir, soweit ich weiß, kein kritischer Rationalist zu, weder Popper, noch Albert; und die anderen interessieren sich für diese Frage nicht.

Welche Beziehung besteht zwischen Glauben und Wissen?

Historisch war echtes Wissen dasselbe wie ›wissen, dass etwas wahr ist‹. Der Glaube war etwas anderes. Im Alltag war er etwas weniger: ›Das glaubst du bloß, weil du nicht weißt, ob es wahr ist‹ sagte man. Im religiösen Sinn war Glaube et-

was *mehr* als bloß Wissen, nämlich ein Engagement für eine Sache. Etwas im religiösen Sinn glauben ist nicht ›wissen, dass etwas wahr ist‹, sondern es geht mehr in die Richtung ›wollen, dass etwas wahr ist‹. Glauben ist ein Für-wahr-halten-Wollen gegen alle Zweifel und Widerstände. Es erfordert eine innere Kraft, die so genannte Glaubenskraft.

Aus kritisch-rationaler Sicht ist Glaubenskraft keine Tugend, sondern das Ergebnis einer zweifelhaften Erziehung, mit der man, aus leicht begreifbaren Gründen, im frühen Kindesalter beginnt. Sie erlaubt denen, die genügend Glaubenskraft entwickelt haben, Einwände und Zweifel in ihrem Inneren niederzukämpfen oder, falls das nicht gelingt, sie tapfer zu ertragen. Es gelingt ihnen, sich von Einwänden und Zweifeln nicht ›anfechten‹ zu lassen.

Kritische Rationalisten ›glauben‹, wenn wir das Wort verwenden wollen, im Gegensatz zu echten Gläubigen nur an solches ›Wissen‹, das die ›Anfechtungen‹ gesucht hat, das sich bewusst Einwänden und Zweifeln ausgesetzt und ihnen in harten Diskussionen standgehalten hat.

Wie stand Popper zur Religion?

Wie jeder aufgeklärte Mensch fand auch Popper die historisch überlieferten Verbrechen der christlichen Kirchen abscheulich. Aber im Unterschied zu vielen Rationalisten und Aufklärern hat er nie abfällig über die Kirchen von heute gesprochen. Ihre humanitären Aktivitäten wusste er zu schätzen und sah die Möglichkeit einer Zusammenarbeit.

Popper hat sich als Agnostiker bezeichnet. Das darf man nicht in dem Sinne verstehen, dass er die Existenz eines unbegreifbaren Gottes für unbeweisbar, aber doch für möglich hielt. Nein, er fand es

einfach anmaßend, über Dinge zu sprechen, von denen man nichts weiß. Genau aus dem Grund hat er die Theologie abgelehnt, weil sie über Dinge redet, von denen sie nichts wissen kann.

Was Popper auch nicht mochte, war engagiertes Denken. Der religiöse Mensch tritt ja meist engagiert für seine Sache ein. Engagement hat er einmal sehr krass als die Haltung von Verrückten bezeichnet. Für ihn liegt Engagement sehr nahe bei dem, was wir ›blindes Engagement‹ nennen würden und was der erste Schritt zum Fanatismus ist.

Auf die Frage, ob er an ein Weiterleben nach dem Tode glaube, antwortete Popper: »Ich lasse mich überraschen«.

Wie würden Sie den Kritischen Rationalismus als Lebensweise darstellen?

Das Beste wäre natürlich, nicht zu missionieren, sondern Kritischen Rationalismus vorzuleben. Aber in einer abstrakten Großgesellschaft müssen wir für unsere Ansichten werben. Auf meinem Werbeplakat stünde ganz groß, dass unsere Rationalität nicht im Gegensatz zu Fantasie und Gefühl steht. Fantasie braucht man, um in Alternativen zu denken. Alternativen braucht man, um nicht auf falschen Theorien und Lebensweisen sitzen zu bleiben. Fantasie braucht man auch, um die vielen möglichen Konsequenzen unserer Handlungen oder Meinungen herauszufinden. Möglicherweise sind welche dabei, die wir nicht tolerieren können.

Wer das Neue liebt, wer neugierig ist und es lange bleiben will, für den gibt es keine andere Methode, auf Neues zu stoßen, als das Denken in Alternativen und das Aufspüren der Fehler im Alten.

Auch Rationalität und Gefühl sind keine Gegensätze. Ohne Gefühle, ohne Leiden-

schaften würden wir nicht in die vielen Situationen kommen, in denen uns das rationale Problemlösen des Kritischen Rationalismus von Nutzen sein kann. Ohne Schwierigkeiten wäre das Leben kein Leben. Wir haben die Gefühle und die Leidenschaften, um uns in Schwierigkeiten, in Probleme, zu verwickeln, und wir haben die Vernunft, um da wieder herauszukommen. Und nun kommt der eigentliche Werbespot: Je mehr Vernunft einer hat, um so mehr Leidenschaften kann er sich erlauben. Also Rationalität und Leidenschaft schließen einander nicht aus, wie so oft gesagt wurde. Sie haben nur ganz verschiedenen Aufgaben.

Was auch auf meinem Werbeplakat stünde, ist Toleranz in einer neuen Dimension. War Toleranz früher, dass man sich der Gewalt gegenüber Andersgläubigen enthielt; war sie in einem weiteren Entwicklungsschritt das Ertragen, dass es andere Religionen, Überzeugungen und Meinungen gibt; so ist sie seit Popper etwas völlig Neues: das Bewusstsein, dass der andere Recht haben kann und man selber vielleicht im Unrecht ist. Das ist eine Toleranz, die bisher nur wenige akzeptieren können. Keine Religion kann sie akzeptieren.

Was sagt der Kritische Rationalismus denn zur Verantwortung der Wissenschaft und zur Verantwortung der Intellektuellen?

Popper hätte am liebsten allen Wissenschaftlern und Intellektuellen den Eid abverlangt, ihrer besonderen Verantwortung immer gerecht zu werden. Wissenschaftler wissen mehr als andere, und deshalb sind sie verantwortlich. Ein Chemiker weiß eher als ein Laie, ob eine neue Substanz gefährlich sein könnte oder welche Folgen eine neue Erfindung hat. Und nicht

nur die Wissenschaftler sind verantwortlich, auch andere Intellektuelle, zum Beispiel Journalisten. Es sollte jeder auf sein Wissensgebiet hin vereidigt werden.

Den Eid stellte sich Popper so ähnlich vor, wie den Hippokratischen Eid, ohne den angehende Ärzte ihren Beruf nicht ausüben dürfen. Wie bei den Ärzten wünschte er, dass Professionalität und Berufsethos fest miteinander verbunden werden sollten.

Der Sinne solcher Eide ist natürlich, dass man bei einem schweren Verstoß gegen die Professionalität dem Betreffenden Verachtung ausdrücken oder gegen ihn eine Strafe verhängen kann. Ob das mehr hilft, als die Verantwortlichen zivilrechtlich zu belangen, wie das in den USA ausgiebig auch mit Ärzten getan wird, ist noch die Frage. Aber es hilft vielleicht dort, wo das Gesetz nicht hinreicht. Beispielsweise sind die Schäden, die Journalisten durch die Darstellung von Grausamkeit und Vulgarität anrichten, nicht justiziabel. Dort liegt der eigentliche Arbeitsbereich der Moral: unjustiziables Unrecht zu verhindern.

Inhaltlich würde ich Popper nicht ganz folgen. Bei ihm sollen schon die Studenten eines Faches ihren Lehrern Loyalität schwören. Das ist nicht klug. Begabte Studenten sind immer kritische Studenten, und das naheliegendste Objekt ihrer Kritik sind ihre Lehrer. Da darf man nicht so empfindlich sein. Bei Popper hat da wohl die große Enttäuschung über seine berühmten Schüler Josef Agassi, Imre Lakatos, Paul Feyerabend und William Bartley eine Rolle gespielt, die alle versuchten, ihn mit ihrer eigenen Lehre in den Schatten zu stellen.

Es gehört auch zur Verantwortung eines Wissenschaftlers, dass man sein Potenzial nutzt und neue Wege geht, die sich die

Lehrer nicht haben träumen lassen. Das kommt bei Popper in einem weiteren Paragraphen vor: der Eid darauf, das Wissen zu vergrößern und nach Wahrheit zu suchen. Aber dafür braucht man keinen Eid. Der Eid soll unmoralisches Verhalten ächten, oder besser gesagt, uns die Berechtigung geben, dem Eidbrecher die gesellschaftliche Verachtung auszusprechen.

Illusorisch sind solche Eide nicht. Wenn man beispielsweise Journalisten vereidigte, nicht Gewalt und Vulgarität zu verbreiten, oder wenn man ihnen die Berichterstattung über politische Geiselnahmen nur im Nachhinein erlaubte und ihre ungewollte Beteiligung an diesen Verbrechen ächtete, dann wäre damit sicher mehr gewonnen, als wenn man solche Art von Professionalität nicht verlangt.

Wie sieht Poppers Auffassung über Freiheit und Frieden aus?

Freiheit ist wichtiger als Sicherheit, sagt Popper. Sicherheit ist gut und nötig, bringt aber nicht viel als Lebensform. Freiheit dagegen ist ein Wert für sich, und sie ist eine Lebensform. Wer frei ist, hat einfach mehr Handlungsmöglichkeiten als der Unfreie. Die Einsicht ›Freiheit ist wichtiger als Sicherheit‹ ist in unseren Tagen extrem wichtig geworden, weil die Politiker uns das Gegenteil weismachen wollen. Sie hätten gern, dass die Sicherheit wichtiger wäre und sie deshalb die Freiheit, wo sie wollen, einschränken dürften. Das würde das Regieren so schön vereinfachen.

Für den Frieden müssen wir mitunter Kriege führen, schreibt Popper. Sinnvoll ist das natürlich nur, wenn solche ›Kriege für den Frieden‹ die letzten Kriege sind, die das Zeitalter ohne Kriege einläuten. Tatsächlich sieht es so aus, als ob Europa jetzt die erste kriegsfreie Zone der Welt

ist, in der Konflikte nur noch argumentativ gelöst werden. In Europa war der letzte ›Krieg für den Frieden‹ vielleicht der, der auf dem Balkan geführt wurde. Popper hatte sich für ihn sehr eingesetzt. Er warb dafür in der *TIMES*, im *Hamburger Abendblatt* und in der *Berliner Morgenpost*.

Ob das kriegsfreie Europa eine realisierbare oder eine unrealisierbare Utopie ist, hängt von uns ab und von den Institutionen, die wir schaffen. Wenn wir uns aber eine Welt ohne Krieg nicht einmal *vorstellen* können, dann werden wir für eine solche Welt auch keine Opfer bringen.

Was das Kriegführen für Demokratie und Freiheit betrifft, so würde Popper mir in der heutigen Lage sicher zustimmen, wenn ich sage: Wir haben in Europa gelernt, dass wir auch ohne Krieg zum Ziel kommen. Das gute Beispiel, in Freiheit besser zu leben als in Diktatur, ist wirkungsvoller als der böseste Krieg. Intelligente Argumente waren am Ende stärker als intelligente Waffen. Wo Kritik und Information durch die Mauern sickerte, dauerte es nur noch kurze Zeit, bis sie niederbrachen. Wir haben das erlebt. Krieg braucht man nicht.

Ich bezweifle daher, dass der Krieg im Irak ein ›Krieg für den Frieden‹ war oder für Demokratie. Wenn die Errichtung der Demokratie jahrelang 100 Tote pro Tag fordert, verliert sie ihre Attraktivität. Wir haben in Europa nach schweren Fehlern gelernt, den Krieg als Mittel der Politik zu verachten. Der Krieg ist kein Mittel der Demokratisierung. Aber die Amerikaner haben nicht aus unseren Fehlern gelernt. Sie wollen ihre eigenen Erfahrungen machen, und sie haben die Briten gegen den Willen der Bevölkerungsmehrheit mit in ihren Angriffskrieg gezogen. Jetzt versuchen sie, die Tschechen gegen den Willen

der Bevölkerungsmehrheit in ihr Raketen-system einzubinden, um den Iran besser bedrohen zu können. Ist das wirklich nötig?

In Europa sind Portugal, Spanien, Griechenland befreit worden, ohne dass die demokratischen Europäer Krieg in diese Länder trugen. Das gute Beispiel hat genügt, um die Demokratie attraktiv zu machen: in Ungarn, in Polen, in der Tschechei, in der Slowakei, in Estland, Lettland, Litauen, in Rumänien, Bulgarien und in der Ukraine. Europa ist ohne Krieg demokratischer geworden. Seine gelebte Verfassung ist attraktiv geworden für viele Nationen der Erde. Wir müssen keine Kriege führen, auch für den Frieden nicht. Frieden und Demokratie wachsen nicht auf dem Boden von Blut und Terror; sie sprießen dort, wo Information und Kritik wie Wasser durch die Risse in den Mauern dringt, wo aus kleinen Rinnsalen Bäche werden und aus Bächen große, reißende Ströme.

Nach Gadamer besteht die Seele der Hermeneutik darin, dass der andere Recht haben könnte. Popper behauptet, dass zwei Personen im Dialog zu einer Übereinstimmung kommen können, es aber im andern Fall auch ein Gewinn sein kann, dass die Partner einen Schritt aufeinander zugehen, um sich der Wahrheit zu nähern. Was bedeutet für Sie, ein Gespräch zu führen, und wie sehen Sie die Rolle des Dialoges in unseren Beziehungen?

Wie erfreulich, wenn so unterschiedliche Geister wie Gadamer und Popper darin übereinstimmen, dass man bei einem gewinnbringenden Dialog am besten *nicht* übereinstimmt. Hochlebe der Dissens!

Die Idee dabei ist: Andere denken anders und haben vielleicht Recht. Also kann man

etwas Neues von anderen lernen. In diesem Sinne bringt jedes Gespräch, jeder längere Dialog einen Gewinn.

Diese Idee hat Popper in den 40er Jahren propagiert, also lange vor Gadamer. Er nannte sie immer wieder den ›Brennpunkt‹ seiner Philosophie. Das hat nicht viel geholfen. Die Idee wurde lange Zeit übersehen und anderen zugeschrieben. Prioritäten sind nicht unwichtig, weil gute Ideen so selten sind. Dort, wo man mal eine gute Idee gefunden hat, findet man vielleicht noch weitere. Deswegen sollte man genau nachforschen, woher eine Idee stammt.

Ich habe früher gerne debattiert. Aber ich habe natürlich bemerkt, dass den meisten Philosophen Reputation wichtiger ist als Wahrheit. Fast alle Dialoge sind Reputationswettbewerbe, nicht Wahrheitswettbewerbe. Das gilt auch für viele der Auseinandersetzungen in den philosophischen Fachzeitschriften: Die Autoren und Autorinnen wollen imponieren. Poppers »gemeinsam können wir der Wahrheit näher kommen« ist eine schöne, richtige und doch sehr romantische Idee, denn die Wirklichkeit sieht völlig anders aus. Die Dialogmethode funktioniert nur, wenn jemand gerne von seiner Überzeugung abrückt, sobald sie sich als falsch erwiesen hat. Sie funktioniert nur, wenn man den entsprechenden Diskussionen nicht aus dem Wege geht, sondern sie sucht.

Wie sehr aber hat sich zum Beispiel Hans Albert um Dialoge bemüht, wie viel Arbeit hat er in seine Analysen gesteckt, wie sehr war er bereit, von anderen zu lernen. Und sind seine Gesprächspartner in den Dialog mit ihm eingetreten? Wollten sie ›mit ihm zusammen der Wahrheit näherkommen‹? Hans Küng etwa? Oder Georg Gadamer? Oder Jürgen Habermas? – Überhaupt nicht. Habermas hat noch geantwor-

tet, allerdings vor vierzig Jahren, als er noch unbekannt war und nur gewinnen konnte: nicht die Wahrheit, aber Reputation. Heute kann die Kritik noch so zutreffend sein, wer das Ansehen eines großen Publikums errungen hat, ist an keinem Dialog mehr interessiert, der die Unzulänglichkeit der eigenen Thesen offenbaren könnte. Die Argumentationskultur in Deutschland ist erbärmlich, und die Aufgabe der Philosophie ist es, sie zu verbessern.

Wo würden Sie andere Wege gehen als Popper? Was haben Sie von ihm nicht übernommen?

Die Wissenschaft sucht nicht nach Sicherheit, sagt Popper. Ich glaube, dass die Wissenschaft in großem Maße nach Sicherheit sucht und dabei oft erfolgreich ist. Natürlich erreicht sie nicht die absolute Sicherheit und keine Sicherheit für immer und ewig. Auch die sichersten Theorien können sich eines Tages als falsch erweisen; da folge ich ganz Popper. Aber zu sagen ›Wissenschaft ist Wahrheitssuche, nicht Sicherheitssuche‹ ist nur richtig, wenn man den Begriff ›Wissenschaft‹ sehr eng fasst und ihn auf den kleinen Kreis der Forscher reduziert, der nach wissenschaftlichem Neuland sucht.

Diese wenigen Forscher kommen nur vorwärts, wenn sie riskante Theorien formulieren, die scheitern *sollen*, weil sie nur aus dem Scheitern von Theorien wirklich Neues lernen können, nicht aus dem wiederholten Bestätigen sicherer Theorien. Man mag solche Ausnahmeforscher mehr schätzen als die Zigtausende, die lieber zu sicheren Ergebnissen kommen; aber auch diese verdienen den Titel ›Wissenschaftler‹.

Ich folge Popper nicht, wenn er sagt, es könne keine wissenschaftliche Ethik ge-

ben. Natürlich hat er darin Recht, dass man nicht wissenschaftlich erkennen kann, welche Ziele der Mensch verfolgen soll, Ziele wie Gerechtigkeit, Frieden, Toleranz usw. Aber auch die Wissenschaft kann ihre Ziele nicht erkennen. Niemand kann wissenschaftlich erkennen, welche Ziele die Wissenschaft verfolgen *soll*: Ziele wie die Wahrheit, die einfacheren Theorien, die besser erklärenden Theorien, die gehaltvolleren Theorien usw. Es ist absolut unmöglich, Experimente zu machen, die uns sagen: Du sollst nach wahren Theorien suchen. Man kann nur feststellen, dass es Menschen gibt, die solche Ziele verfolgen.

In der Ethik ist es genauso. Man kann nur feststellen, dass viele Menschen an der Verbesserung des Zusammenlebens aller Menschen und ihres eigenen Lebens interessiert sind. Wenn man dieses Ziel der Ethik akzeptiert, dann kann es losgehen: Dann kann die Ethik genauso empirisch sein wie die Naturwissenschaften es sind. Denn man kann immer empirisch prüfen, ob ein Ziel erreicht wurde oder nicht. Man kann zum Beispiel empirisch prüfen, ob die Theorie ›Toleranz als Absage an Gewalt und als Zusage an die argumentative Konfliktlösung verbessert das Zusammenleben der Menschen‹ sich empirisch als falsch erwiesen hat. Natürlich geht das nicht ganz so einfach wie den Siedepunkt von Wasser zu bestimmen. Aber ob einfach oder nicht: Wie in den Naturwissenschaften arbeiten wir auch in der Ethik mit Hypothesen, die man empirisch prüfen kann.

Wo folge ich Popper nicht? Eine merkwürdige Frage. Meine Absicht ist überhaupt nicht, Popper in irgendeinem Punkt zu folgen. Am liebsten würde ich in allen Punkten über ihn hinauskommen. Aber so

einfach geht das nicht. Erst mal muss man das ganze Potenzial ausloten. Da gibt es noch viele ungehobene Schätze. Klüger zu sein als Popper ist heute in Mode. Aber man muss aufpassen, dass es uns nicht so geht wie mit Leibniz: dass wir das bereits Erreichte übersehen und hundert Jahre später noch mal erfinden.

Worin sehen Sie die Rolle, die die Philosophie in unserer Gesellschaft spielen kann, und was würden Sie einem Studenten empfehlen, wenn er Philosophie studieren möchte?

Die Hauptaufgabe der Philosophie sehe ich darin, das Denken zu verbessern. Zuerst natürlich das eigene und dann das der Öffentlichkeit, der Politiker, der Journalisten, der Lehrer, der ›breiten Masse‹. Es geht darum, eine Minimallogik zu vermitteln, die überhaupt nicht viel Technisches verlangt, und es geht um die Verbesserung der Argumentationstechnik.

Es geht auch um den *Inhalt* der Argumente, das heißt, um das Studium der falschen und der richtigen Leitideen. Eine falsche Leitidee ist z.B. ›Demokratie als Volksherrschaft‹ zu verstehen. Die richtigere Leitidee ist ›Demokratie ist Kontrolle der Macht und Partizipation der Bürger‹. Leitideen können nicht ganze Bücher über Demokratietheorie ersetzen. Aber sie spuken nun mal als falsche Leitideen in unseren Köpfen herum, und darum ist es besser, sie durch richtige zu ersetzen. Man wird sie kaum durch Bücher über Demokratietheorie ersetzen können, wohl aber durch neue Leitideen, die unsere Probleme besser lösen.

Denn Menschen haben im Allgemeinen keine Bücher im Kopf; Menschen haben Leitideen im Kopf. Und für die richtigen Leitideen können Philosophen etwas tun.

Leitideen verbreiten bedeutet Stellungnahme, Wertentscheidung. Als ›Aufgabe der Philosophie‹ ist das natürlich viel problematischer als die schlichte Vermittlung des technischen Handwerkszeugs für besseres Denken. Aber Stellungnahme muss sein.

Studenten der Philosophie müssen in diesem Sinne methodisch und inhaltlich selber ›besser denken‹ lernen, aber sie müssen vor allem lernen, wie man das ›bessere Denken‹ ohne Überheblichkeit und leicht verständlich anderen so beibringen kann, dass es akzeptiert wird. Die Verbreitung des Gutedurchdachten ist eine sehr, sehr schwierige Aufgabe. Das *ist* das Studium; alles anderes ist leicht.

Natürlich muss jeder Student der Philosophie die Geschichte der Philosophie kennen. Man sollte sie, wie Popper es empfohlen hat, nicht chronologisch, sondern als Geschichte der philosophischen Probleme studieren.

Die Philosophie darf nie selbst das Ziel des Studiums sein. Das Ziel der Philosophie ist ihre breite Anwendung im politischen und sozialen Alltagsleben.

Ich würde Philosophiestudenten auch raten, nicht zu dulden, dass ihr Fach als minderbemitteltes Orchideenfach eingestuft wird. Sie sollten den Budgetverantwortlichen, die ihnen das weismachen wollen, die vielen historischen und zeitgeschichtlichen Beispiele an den Kopf werfen, die zeigen, wie oft durch falsche Leitideen – Beispiel Nationalismus – Millionen Menschen in den Tod geschickt wurden, oder – Beispiel Planwirtschaft – Budgets in Höhe ganzer Staatshaushalte verschleudert wurden. Diese Beispiele kann man jederzeit aktualisieren: Falsche Leitideen und Scheinargumente kosten auch heute viel Geld und viele Menschenleben. Gewalt-

lose Konfliktbewältigung ist in unserer hochbewaffneten und angstneurotischen Welt eine unbedingte Pflicht. Die ist aber ohne erneuerte Argumentationskultur nicht umzusetzen. Und deren Pflege liegt in den Händen der Philosophen. In guten Händen? Das hängt von den heutigen Philosophiestudenten ab, davon, ob sie es fertig bringen, die Jahrtausende alte Tradition der philosophischen Nabelschau zu beenden. Philosophie muss eine angewandte Wissenschaft werden.

Anmerkung:

* Das Interview fand statt am 10. Juni 2007. Aus Platzgründen musste der Text in zwei Teilen publiziert werden; der erste Teil findet sich in *Aufklärung & Kritik* 1/2009, S. 152-170.

Biographische Notizen:

Hans-Joachim Niemann, geboren 1941; Studium der Chemie und Philosophie; 1972 Promotion zum Dr. rer. nat.; Forschungstätigkeit in einem industriellen Großunternehmen; freiberuflicher Schriftsteller; Lehrauftrag und Gastvorlesungen über Kritischen Rationalismus an den Universitäten Bamberg und Passau. Er ist Autor der Bücher: *Lexikon des Kritischen Rationalismus*, Mohr Siebeck, Tübingen 2004, (Studienausgabe, Broschur, 2006); *Die Strategie der Vernunft: Problemlösende Vernunft, rationale Metaphysik und Kritisch-Rationale Ethik*, 2. verbess. und erw. Auflage, Mohr Siebeck, Tübingen 2008.

Giuseppe Franco, geboren 1981, strebt eine Promotion in Philosophie an. Er ist Herausgeber der folgenden Bücher: *Hans Albert-Dario Antiseri, L'ermeneutica è una scienza?* 2006; *Hans Albert, Sapere, fede e certezza. Saggi su razionalismo critico e religione*, 2008; *Alla ricerca della Verità. Discussioni sul Gesù di Nazaret di Joseph Ratzinger - Benedetto XVI*, 2009.